

Ausbrüche auf dem Schulhof

Achmeds Augen funkeln, als er mir auf seinem kleinen Handy die etwas undeutliche Videoaufnahme einer Raketenwerferstellung mit Soldaten zeigt, auf der man die rasend schnell aufeinander folgenden Feuerblitze sehen kann. Es ist kurz vor dem Ende unseres Gesprächs und ich sehe es auch als ein Zeichen von Vertrauen an, dass er mir diese Bilder zeigt und dazu sagt, das sind unsere Freunde. Ich vermute, dass es sich um syrische Rebellen handelt.

Sein Vater ist mit ihm zur Beratungsstelle gekommen, weil Achmed in der Schule große Schwierigkeiten macht. Immer wieder zeigt er impulsive Ausbrüche bei Konflikten mit seinen Schulkameraden. Ich merke, ich bin von Anfang an fasziniert von diesem elfjährigen Jungen, dessen funkelnde Augen seine Lebendigkeit zeigen. Ich bemerke seine Lebendigkeit auch, als er davon erzählt, wie sie mit dem Boot, ich vermute auf dem Weg über die Türkei nach Griechenland, gelandet sind. Er wirkt stolz, aber ich glaube auch ein bisschen Angst wahrzunehmen. Beim Erzählen ahmt er mit seinen Händen und seinem ganzen Körper die Bewegungen eines schwankenden Bootes nach.

Nachdem er von seinem Vater abgeholt wurde, muss ich erstmal tief durchatmen. Was muss dieser kleine lebendige Junge alles verarbeiten.

Frage ich ihn in den weiteren Gesprächen nach den Situationen auf dem Schulhof, so ist er ganz das engagierte Gegenüber, das sich angegriffen fühlt und sich zur Wehr setzen muss. Da er mit 11 Jahren deutlich älter ist als seine Mitschüler in der dritten Klasse, sind seine Ausbrüche für diese vermutlich auch bedrohlich. Vielleicht aber auch faszinierend. Für manche Kinder ist es schließlich reizvoll, einen Ausbruch eines Mitschülers zu provozieren. Dafür, dass Achmed erst wenige Monate hier in Deutschland lebt, spricht er schon recht gut Deutsch. Allerdings merke ich auch, dass er manchmal so tut, als habe er verstanden. Bei Nachfragen zeigt sich, dass dem öfters nicht so ist; sicher auch eine verhängnisvolle Quelle von Missverständnissen.

Im Gespräch mit dem Vater wird deutlich, wie belastet auch dieser ist. Er ist mit der Hälfte der Familie, seiner schon erwachsenen Tochter und seinem Sohn Achmed hier in Deutschland. Die Mutter, eine weitere Tochter und ein weiterer Sohn leben noch in einem anderen Land des Nahens Ostens. Ich erlebe ihn sehr zugewandt gegenüber seinem Sohn, kann mir aber gut vorstellen, dass seine Gedanken oft beim Rest der Familie sind und er dann auch für Achmed abwesend ist. Dass er glaubt, dass Achmed durch mehrere erschreckende Erlebnisse überfordert war, deutet er nur an, so als wolle er auch nicht intensiver darüber sprechen.

In meinen Gesprächen mit Achmed geht es mir darum, dass er erst einmal erlebt, dass er von mir geschätzt wird, dass ich seine Fähigkeiten sehe, seine Interessen, sein Engagement. Er kommt gerne und hält auch aus, dass ich ihn damit konfrontiere, dass sein Angreifen der anderen in der Schule es sicherlich schwerer macht, dass er und die anderen gut lernen können. Ich versuche die Gratwanderung hinzubekommen, einerseits seine Kraft und seine Lebendigkeit anzuerkennen, andererseits mit ihm zu besprechen, wie er sich bremsen kann, erst mal nachdenkt, auch lernen muss nachzufragen, um nicht immer wieder in schwierige Situationen zu geraten.

Erfreut bin ich, als ich in einem Gespräch mit einem Betreuer aus der offenen Ganztagschule erfahre, dass er auch dort geschätzt wird und vor allem, dass dieser junge Mann ihn gut verstehen kann, weil er selber erlebt hat, wie es ist, sich Sorgen um ein Familienmitglied in der Ferne zu machen, als sein Vater als Bundeswehrsoldat in Afghanistan war. Besser hätte es Achmed kaum antreffen können. Eine berichtete Szene wirft nochmals ein deutliches Licht auf das, was der Junge wohl erlebt hat. Als er die zur Beruhigung gedachte Aufgabe erhält, sein Haus zu zeichnen, schockiert er dadurch, dass er die Bombeneinschläge rund ums Haus malt.

In den Gesprächen mit Achmet selber merke ich, wie lernwillig er ist. Erkennbar ist ihm auch selber daran gelegen, besser zurechtzukommen. Augenscheinlich fühlt er sich im Kontakt mit mir wohl. Das lässt mich hoffen, dass dieser Vulkan auch ruhigere Zeiten erleben wird. Auch der Vater fühlt sich durch die Gespräche unterstützt. Die zur besseren Verständigung überwiegend in Englisch geführten Gespräche geben ihm die Möglichkeit, mit seinen Sorgen anzukommen. Beindruckt bin ich, wie er davon spricht, dass sein Glaube als Moslem ihm Halt gibt. Es scheint ihm wichtig, das mitzuteilen.

Eine Last fällt von Vater und Sohn, als kurze Zeit später Mutter und Geschwister auch nach Deutschland einreisen können. Ganz begeistert erzählt Achmed, wie er sie am Flughafen hat kommen sehen und sie begrüßt hat. Nach einigen weiteren Gesprächen, ist die Situation so, dass die Entwicklung in der Schule sich stabilisiert hat und ich Vater und Sohn verabschiede. Die Ausbrüche sind selten geworden, meldet der Klassenlehrer erleichtert zurück.

Einige Zeit später kommt der Vater nochmals vorbei mit der neu angekommenen 15-jährigen Tochter. Mit deren Medienverhalten und ihrer geäußerten Unzufriedenheit hier hat er seine Schwierigkeiten. Sie fühlt sich in Deutschland überhaupt nicht so wohl, wie der Vater in seinem Stolz, es hierher geschafft zu haben, erwartet. Sie dagegen vermisst die Kontakte zu ihrem Freundeskreis dort, wo sie zuletzt gelebt haben. Zum Leidwesen des Vaters pflegt sie diese oft bis spät in die Nacht per Handy. Außerdem nimmt sie deutlich wahr, wie sie als Muslimin immer gleich als Teil einer Gefahr wahrgenommen wird. Ich bin beeindruckt von der Differenziertheit dieser Jugendlichen. Den Vater kann ich dafür gewinnen, schon dem Medienkonsum Grenzen zu setzen, aber auch mehr Verständnis für die Tochter zu haben.

Einige Monate später treffe ich die Familie auf einem interkulturellen Fest. Gleich bin ich wieder fasziniert von Achmeds strahlenden Augen. Diesmal wirkt er aber mehr in sich ruhend. Die Familie begrüßt mich herzlich. Erfreut bin ich, vom Vater zu hören, dass Achmed weiterhin gut klarkommt.

(Name geändert)

Walter Dreser